

Die Unsicherheit im menschlichen Denken – Ein Zitat Benjamin Constants im Kontext George Steiners

15. Juni 2009

I. Hinführung

Über den antiken Philosophen Arkesilaos von Pitane (ca. 315-240 v. Chr.) wird folgende Anekdote berichtet: „Arkesilaos pflegte zu sagen: Nichts ist sicher und nicht einmal das ist sicher.“¹ Auf den ersten Blick amüsiert die Aussage. Auf den zweiten Blick verwirrt sie, da sie logisch nicht widersprüchlich ist. Auf den dritten Blick regt sie zum Nachdenken an. Die Feststellung, alles sei unsicher, ist folgerichtig selbst unsicher, weil sie ein Teil von allem und dieses ja unsicher ist. Also befindet man sich infolge dieser Selbstreferenz in einem Paradoxon.

Entweder man wundert sich über die Aussage des Arkesilaos und legt sie erheitert beiseite; oder man bemüht sich, den widerstrebenden Inhalt der Aussage zu verstehen. Letzteren Weg haben zahlreiche Philosophen eingeschlagen, wenn auch nicht unter dem Schlagwort „Unsicherheit“, sondern unter den philosophischen Grundbegriffen „Mensch“ und „Denken“. Ein Indiz liefert das *Historische Wörterbuch der Philosophie*: Unter dem Stichwort „Mensch“ nimmt der Hauptartikel² 46 Spalten und unter „Denken“ der Hauptartikel³ 44 Spalten ein. Unter jenen, die sich mit dem Themenkreis

¹SCHWEIZER, Frank: Nur einer hat mich verstanden . . . Philosophenanekdoten (Stuttgart 2006), S. 144.

²RITTER, Joachim / GRÜNDER, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 5: L-Mn (Basel / Stuttgart 1980), Spalten 1059-1105.

³RITTER, Joachim (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 2: D-F (Basel / Stuttgart 1972), Spalten 60-104.

Mensch-Denken-Unsicherheit befasst haben, finden sich auch die Protagonisten des vorliegenden Essays: Benjamin Constant und George Steiner.

Von Benjamin Constant (1767-1830) ist folgendes Zitat überliefert: „Unsicherheit ist ein Element in allen menschlichen Dingen. Wollte der Mensch sich von aller Unsicherheit befreien, müsste er aufhören, ein denkendes Wesen zu sein.“ George Steiner veröffentlichte rund 200 Jahre nach Constant ein Werk mit dem Titel *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe*.⁴ Der thematische Rahmen ist derselbe, die Leitbegriffe sind Mensch, Denken⁵ sowie Unsicherheit und mitunter kann das Werk Steiners dazu beitragen, das Zitat Constants zu erhellen.

Der vorliegende Essay untersucht daher die obige Bemerkung Benjamin Constants, indem er sie in George Steiners ausführlicherem Konzept verortet und mit ihm vergleicht; der Vergleich soll die zugrundeliegende Problematik abgrenzen, um so ein besseres Verständnis der Aussage Constants zu ermöglichen.

II. Die These Benjamin Constants

Die These bildet folgendes Zitat Benjamin Constants:

„Unsicherheit ist ein Element in allen menschlichen Dingen. Wollte der Mensch sich von aller Unsicherheit befreien, müsste er aufhören, ein denkendes Wesen zu sein.“

Das Zitat lässt sich auf folgende logische Struktur herunterbrechen:

- (i) Jeder Mensch denkt ständig und notwendig.
- (ii) Denken ist stets verbunden mit Unsicherheit.

- (iii) Jeder Mensch lebt ständig in Unsicherheit.

Jedes Wort der Passage wurde durchdacht an seinen Platz gesetzt. Der Begriff Unsicherheit steht ganz am Anfang der Aussage. Dies verbildlicht, dass Unsicherheit der Ausgangspunkt der „menschlichen Dinge“ ist. Constant spricht von Unsicherheit ohne bestimmten Artikel. Unsicherheit nimmt verschiedene Formen an und ist in den menschlichen Dingen allgegenwärtig. Nicht nur Unsicherheit wird offen formuliert, sondern auch bewusst von

⁴STEINER, George: *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe* [Originaltitel: *Dix raisons (possibles) à la tristesse de pensée*], übersetzt von Nicolaus BORNHORN (Frankfurt am Main 2008).

⁵Der Begriff Denken meint im vorliegenden Essay durchgehend menschliches Denken.

„menschlichen Dingen“ gesprochen, eine ebenso abstrahierte und offene Wendung.

Constant empfindet die Unsicherheit als Beschwernis, weshalb er von „befreien“ spricht und sich nicht einer neutralen Wendung wie lösen oder dergleichen bedient. Da Unsicherheit beschwert, fragt sich, wie man sie ablegt und dies führt zur Kardinalstelle der Passage, nämlich dem Gedankenspiel im irrealen Bedingungssatz „Wollte der Mensch [...], müsste er [...]“. Um sich gänzlich von der Unsicherheit zu befreien, müsste der Mensch aufhören zu denken. Da der Mensch jedoch per se ein denkendes Wesen ist und sich dessen unmöglich entledigen kann, vermag er auch der Unsicherheit nicht zu entgehen. Nur unter Verzicht auf das Menschsein gelänge die Überwindung der Unsicherheit; da aber der Mensch unmöglich sein Menschsein aufgeben kann, lebt er zwingend in Unsicherheit. Durch die Aufgabe des Denkens wäre der Mensch nicht ein nichtdenkender Mensch, sondern würde, wie Constant es sprachlich absichtlich blass bezeichnet, zu einem nichtdenkenden Wesen. So wird auch das Verhältnis zwischen Denken und Unsicherheit deutlich: wenn Denken, genau dann (zwingend) Unsicherheit.

Nachdem „Unsicherheit“ als erstes Wort und „Mensch“ sowie „Denken“ im Mittelteil aufscheinen, schliesst das Zitat mit dem Wort „sein“, was das gesamte Spannungsverhältnis abdeckt: Unsicherheit auf der einen Seite, das Sein bzw. die Existenz auf der anderen Seite und dazwischen der Mensch, der sich des Denkens als Instrument bedient und dadurch seine Existenz mit Unsicherheit verbindet. Mittels Denken will der Mensch letztlich über Alltägliches hinaus existenzielle Fragen beantworten, doch genau dabei führt ihn das Denken in die Unsicherheit.

Es fragt sich: Wie lässt sich das kurze Zitat Constants, das von offenen Formulierungen und abstrakten Begriffen durchsetzt ist, mit Inhalt füllen? Das Konzept George Steiners hilft, die Aussage Constants in Teile zu gliedern, um so die zugrundeliegenden Probleme aufzuzeigen und abzugrenzen.

III. Das Konzept George Steiners

Bereits im Titel seines Werkes präsentiert George Steiner die Hauptthese seiner Überlegungen: *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe*. Er gibt dadurch zu verstehen, dass er kein vollständiges System zur Traurigkeit des menschlichen Denkens verfasst, sondern lediglich ein mögliches Konzept vorlegt. Jeder einzelne der Gründe genügt alleine, d.h. ist hinreichend

(aber nicht notwendig) für die Traurigkeit des Denkens, weil die Aufzählung nicht abschliessend zu verstehen ist. Allein schon die Vielheit der möglichen Gründe jedoch, welche die Traurigkeit des Denkens zu bewirken vermögen, ist wiederum ein Grund für die Traurigkeit, weil der Mensch notgedrungen mittels Denken alles erfasst. Es ist sein epistemischer Zugang zur Welt sowie sich selbst und genau dieses ausschliessliche Instrument ist mit Unsicherheit behaftet.

Einleitend gibt Steiner keine Definition des Begriffes Denken, sondern hält fest, dass eine solche zwangsläufig an ihrer Selbstreferenz scheitern muss, denn nur mittels Denken vermag man zu definieren; qua Denken über Denken nachzudenken bzw. es zu definieren, ist ein Zirkelschluss.⁶ Das diesbezügliche „Axiom“⁷ des Parmenides (ca. 540/515-483/475 v. Chr.), dass Denken und Sein dasselbe sind, bildet „zugleich Quell und Grenze der westlichen Philosophie“⁸:

οὔτε γὰρ ἄν γνοίης τό γε μή ἐόν (οὐ γὰρ ἀνυστόν)
οὔτε φράσαις· τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστίν τε καὶ εἶναι.

denn du kannst weder *erdenken*, was nicht ist (das ist ja nicht machbar),
noch kannst du's zeigen: dasselbe ist *denken* und *sein* doch!⁹

Auf der parmenidischen Unterscheidung zwischen Wahrheit und der unsicheren, irrtumsanfälligen menschlichen Meinung sowie Denken als epistemischem Mittel der Wahrheitssuche¹⁰ gründet Steiner seine zehn möglichen Gründe für die Traurigkeit:

1. Die *Aporie* des Denkens. Das Denken kann „*alles (Mögliche)*“¹¹ beinhalten und ist insofern unendlich. Das Denken kann hingegen nicht das Udenkbare erfassen, da jenes ausserhalb des Denkenmöglichen und

⁶STEINER, S. 11 f. (FN 4).

⁷STEINER, S. 12 (FN 4).

⁸STEINER, S. 12 (FN 4).

⁹Zitiert nach LATACZ, Joachim (Hrsg.): Die griechische Literatur in Text und Darstellung. Archaische Periode, 2. Aufl. (Stuttgart 1998 = Herwig GÖRGEMANN (Hrsg.): Die griechische Literatur in Text und Darstellung, Bd. 1), S. 592 f., Hervorhebungen im Original; beim altgriechischen Text handelt es sich um die Fragmente 2 und 3 nach der Ausgabe von DIELS, Hermann / KRANZ, Walther (Hrsg.): Die Fragmente der Vorsokratiker. Griech./Dt. 3 Bde., 6. Aufl. (Berlin 1951-1952).

¹⁰Vgl. mit weiteren Hinweisen RITTER, Spalten 63 f. (FN 3).

¹¹STEINER, S. 15, Hervorhebung im Original (FN 4).

somit ausserhalb der menschlichen Existenz liegt. Die Unendlichkeit des Denkens wird begrenzt durch das Udenkbare und ist demnach eine unvollständige Unendlichkeit. Es ist daher ungewiss, wie weit das Denken die Gesamtheit der Realität erfasst; insbesondere bleibt die Antwort auf die Frage nach Gott, nach der Entstehung des Kosmos sowie nach dem Sinn des Lebens trotz aller Art von Denkanstrengungen unsicher. Diese Unsicherheit wirkt sich auf die menschliche Existenz aus: Es entstehen Zweifel und Frustration.¹²

2. Das *Durcheinander* des Denkens. Denken ist ein psychischer sowie vor-sprachlicher Vorgang und kann durch externe und interne Einflüsse gestört werden. Gelingt es, jene Einflüsse auszublenden und sich zu vertiefen, ist das Denken fokussiert. Dies geschieht nur bei wenigen hierfür prädestinierten Menschen, nur kurzzeitig und unter enormem Verbrauch psychischer Kraft. Die hohe Kunst des Denkens verlangt vom Durchschnittsmenschen, wenn sie ihm überhaupt zugänglich ist, unverhältnismässig hohe Aufwendungen. Der Regelfall besteht daher in der Zerstreutheit des täglichen Denkens. Deren Funktion dürfte darin bestehen, einen Schutzmechanismus zu bilden gegen übermässigen Verzehr geistiger Ressourcen, indem sie erlaubt, ohne Fokussierung auf alltägliche Reize automatisch zu reagieren. Das volle Potential des Denkens wird also nicht genutzt und soll auch nicht genutzt werden.¹³
3. Die *Dichotomie* des Denkens. An sich selbst zu denken, bildet den wesentlichen Teil der Identität des Menschen. Das Denken ist das Intimissimum des menschlichen Seins, so dass kein Mensch das Denken eines anderen zweifelsfrei blosslegen kann. Die Gedanken als Inhalt des Denkens demgegenüber wurden, werden und werden auch künftig millionenfach von Menschen gedacht, was durch die gemeinsame Abhängigkeit von Sprache bedingt ist. Wirklich originelle Gedanken, die zum ersten Mal gedacht werden und nicht epigonenhaft bekannten Inhalt in neuer Form darstellen, sind überaus selten. Denken ist einerseits Intimissimum, andererseits sind die Gedanken menschenallgemeine, nichts als sich ständig wiederholende Eintönigkeit.¹⁴

¹²Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 15-22 (FN 4).

¹³Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 23-30 (FN 4).

¹⁴Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 31-43 (FN 4).

4. Die *Antinomie* des Denkens. Kollektives, insbesondere wissenschaftliches Denken zielt ab auf Wahrheitsfindung. Alles wissenschaftliche Denken beruht aber auf Paradigmen, die nicht verifizierbar, sondern lediglich falsifizierbar sind, so dass die gewonnenen Erkenntnisse eine zu widerlegende und nicht eine absolute Wahrheit darstellen. Denken bedeutet somit von vornherein das Ziel der Wahrheit zu verfehlen. Der Mensch muss überdies, will er seine Gedanken mitteilen, sein Denken in Sprache überführen. Da die Sprache selbständig ist, wirkt sie übermächtig stark als Form auf den Gedanken ein und verzerrt ihn. Es besteht mithin eine Gegensätzlichkeit zwischen der Selbständigkeit der Sprache einerseits und andererseits dem Wahrheitsstreben des Denkens, das von der Sprache abhängig ist.¹⁵
5. Die *Verschwendung* des Denkens. Bewusstes und unbewusstes Denken findet in grossem Ausmass ständig statt, im Wachen wie im Schlafen, ohne vom Menschen beachtet, festgehalten oder genutzt zu werden. Denken ist diesbezüglich masslos verschwenderisch. Der grosse Denker hingegen „wäre jener“¹⁶, der einen, allenfalls nur einen einzigen, jedoch entscheidenden Gedanken oder Denkvorgang erkennt, nutzt, fokussiert und ihn völlig ausschöpft.¹⁷
6. Die *Diskrepanz* zwischen Denken und Verwirklichung. Denken wirkt nicht unmittelbar auf alles Geschehen, das ausser ihm liegt. Selbst bei bewussten Handlungen ist nicht erwiesen, ob zwischen Denken und Handeln eine Ursache-Wirkung-Beziehung besteht. Jedes Denken kann nicht vollkommen verwirklicht werden; die Umsetzung des Denkens bleibt stets hinter dem Gedachten zurück. Zum einen braucht der Mensch daher Hoffnung, um das ständige Ungenügen der Verwirklichung seiner Gedanken zu ertragen; zum andern gelingt es ihm auch kraft der Hoffnung nicht, jenes Ungenügen zu überwinden.¹⁸
7. Die *Undurchsichtigkeit* des Denkens. Der Mensch kann sein Denken zeit seines Lebens nicht anhalten, er *ist* in der Welt von innen nach aussen vermittels des Denkens. Die Welt oder Realität von aussen nach innen

¹⁵Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 44-51 (FN 4).

¹⁶STEINER, S. 58 (FN 4).

¹⁷Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 52-59 (FN 4).

¹⁸Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 60-69 (FN 4).

wird vom Menschen ausschliesslich durch sein Denken, also mittelbar, wahrgenommen. Der Mensch ist folglich zwar an das Denken als Übermittlungsmedium gebunden, doch vermag er dessen Grenzen nicht zu erkennen, so dass auch die Grenzen der durch das Denken vermittelten Welt unklar sind.¹⁹

8. Die *Einsamkeit* des Denkens. Infolge der Undurchsichtigkeit des Denkens weiss kein Mensch gewiss, was ein anderer denkt. Die absichtliche Lüge bis hin zu unbewusster Selbsttäuschung können daher nie mit völliger Gewissheit erkannt werden. Infolgedessen empfinden Liebende stets eine letzte undurchdringbare Barriere zum Denken ihres Gegenübers. Am deutlichsten tritt das Denken zum Vorschein in Augenblicken von spontaner Emotion, beispielsweise bei Furcht, da sie eine bewusste Verstellung oder unbewusste Verzerrung schwierig macht. Die Liebe als positive Empfindung bleibt hinter negativen Empfindungen zurück, was die Deutlichkeit des Denkens betrifft.²⁰
9. Die *Ungleichheit* des Denkens. Jeder Mensch ist ein Denker, da Denken und Körperfunktionen gattungsgleich sind. Die Gleichheit aller Menschen ist ein Postulat der Demokratie und Gerechtigkeit. In der grossen Masse der Menschen sind indessen nur wenige Genies befähigt, wertvolle, innovative und originelle Gedanken hervorzubringen. Jenes schöpferische, hochwertige Denken weniger Menschen steht im Missverhältnis zur Unfähigkeit der grossen Masse hierzu, obwohl an sich jeder Mensch ein Denker ist.²¹
10. Die *Entfremdung* durch Denken. Die Grundeinheiten, mit denen das Denken operiert, sind die Grundeinheiten des Menschen: Sein, Nichts, Tod und Gott. Der Mensch *ist*, indem er die Grundeinheiten durchdenkt. Trotz aller Denkanstrengung kommt der Mensch ihnen nicht näher, geschweige denn zu einer endgültigen Antwort auf die letzten Fragen. Er bringt als vorläufiges Ergebnis und Ersatz Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaften hervor, obwohl auch sie die letzten Fragen niemals werden beantworten können.²²

¹⁹Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 70-77 (FN 4).

²⁰Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 78-84 (FN 4).

²¹Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 85-93 (FN 4).

²²Zum vorangehenden Absatz: STEINER, S. 94-107 (FN 4).

IV. Vergleich

Erweitert man das logische Schema der Aussage Constants um die Ausführungen Steiners, ergibt sich folgende Übersicht:

- (i) Jeder Mensch denkt ständig und notwendig.
- (ii*) Denken ist verbunden mit zehn Gründen für Traurigkeit.
- (iii*) Jeder Mensch empfindet Traurigkeit.

Was Constant in nuce bemerkt, formuliert Steiner in einem Konzept ausführlicher und beide gelangen zu derselben Quintessenz, worin sich die Zeitlosigkeit des zugrundeliegenden Problems zeigt. Steiner schliesst seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass Sophokles (ca. 496-406 v. Chr.) in der Antigone, nämlich in der darin enthaltenen Ode über den Menschen, wohl bereits vor zweitausendfünfhundert Jahren alles vorweggenommen hat:

πολλὰ τὰ δεινὰ κοῦδὲν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει·
[...]
καὶ φθέγμα καὶ ἀνεμόεν
φρόνημα [...]
[...] ἐδιδάξατο[...]

Vieles ist ungeheuer, nichts
ungeheurer als der Mensch.
[...]
Und Rede und, rasch wie der Wind,
das Denken erlernt' er [...]²³

Der Bogen spannt sich von Sophokles über Constant bis hin zu Steiner: Das Denken ist eine, wenn nicht *die* Besonderheit des Menschen, seine ganze Existenz wird davon beeinflusst und v.a. mit Unsicherheit verbunden.

²³Zitiert nach ZIMMERMANN, Bernhard (Hrsg.): Sophokles Antigone. Griechisch-deutsch, übersetzt von Wilhelm WILLIGE, überarbeitet von Karl BAYER (Düsseldorf / Zürich 1999), S. 28 ff.; beim altgriechischen Text handelt es sich um die Verse 332-333 sowie 353-355.

V. Mögliche Auswege?

Constant verwendet einen irrealen Konditionalsatz, um die Unmöglichkeit aufzuzeigen, dass der Mensch aufhört zu denken und sich so von der Unsicherheit befreit. Steiner bezeichnet den ersten Grund für die Traurigkeit des Denkens als Aporie²⁴, als Ausweglosigkeit. Es fragt sich deshalb, ob man überhaupt von einem Ausweg aus der Unsicherheit sprechen kann und worin er gegebenenfalls besteht.

Da sich die Unsicherheit gerade bei der Frage nach Gott deutlich manifestiert, könnte man vermuten, dass die *Religion* ein Weg ist, sie zu überwinden, denn die Religion bietet den Gläubigen Letztverbindlichkeiten und mithin Gewissheiten. Versteht man die Ausführungen Constants und Steiners als Gleichung, kann man sagen, dass sie zum Menschen das Denken addieren und so zum Resultat der Unsicherheit gelangen. Die Religion geht ebenso vom Menschen aus, addiert jedoch nicht Denken, sondern Offenbarung seitens Gottes, das Dogma und den Glauben, so dass sie zum Ergebnis der Gewissheit gelangt. Das Sprichwort „Der Mensch denkt, Gott lenkt.“ zeigt dieses Ergebnis, dass Gott als Letztverbindlichkeit besteht und der Mensch sich durch seinen Glauben auf Ihn ausrichten soll, anstatt sich in ohnehin von Gott gelenktem Denken zu betätigen. Die Religion löst damit die Gleichung nicht, sondern ersetzt die zweite Konstante des Denkens durch Glaube im umfassenden Sinne. So bietet sie dem gläubigen Menschen zwar Trost und einen anderen Weg als das Denken, aber keinen Ausweg aus der Aporie des Denkens.

Aus der Religion stammt ein weiterer Weg, der mitunter ein Ausweg sein könnte: *Demut*. Demut als religiöse Tugend meint das sich aus dem Glauben ergebende Verständnis des Individuums seiner selbst als geringfügig angesichts der Allmacht Gottes.²⁵ Da die Religion, wie oben gezeigt, mit anderen Konstanten operiert, bietet auch die Demut keinen Ausweg, doch fragt sich, ob nicht die Übertragung der Demut in den weltlichen Bereich weiterhilft.

²⁴PAPE, Wilhelm: Handwörterbuch der griechischen Sprache. Griechisch-deutsches Handwörterbuch, Band I: A-K, 3. Aufl. (Braunschweig 1914), S. 321, sub voce [s.v.] ἀπορία, übersetzt ἀπορία als „Zustand eines ἄπορος [...] 1) Rathlosigkeit [...] 2) Mangel [...] 3) [...] Zweifel“; S. 322, s.v. ἄπορος, findet man „ohne Mittel u. Wege [...] schwierig, unmöglich“.

²⁵Siehe mit weiteren Nachweisen SCHÄDLER, Elisabeth: Bescheidenheit aus psychologischer Sicht: Konzepte, Erfassung und Auswirkungen (unpublizierte Bachelorarbeit Universität Bern; die Arbeit wurde am 10. Juni 2009 von der philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät angenommen), S. 2 und S. 4.

Die Demut im weltlichen bzw. ethischen Sinne ist die Tugend *Bescheidenheit*. Sie meint die akkurate Selbsteinschätzung sowie die Bereitschaft, eigene Fehler, Grenzen und Unzulänglichkeiten, eben auch jene der Aporie des Denkens, anzuerkennen, ohne seinen Selbstwert und die Achtung vor dem Wert aller anderen Menschen und deren Ansichten zu verlieren.²⁶

Sowohl bei Constant als auch bei Steiner wird der restlose Ausschluss der Unsicherheit aus dem Denken und somit aus dem Leben als unmöglich gesehen. Beide setzen sich jedoch nicht mit etwaigen positiven Auswirkungen der Unsicherheit auseinander. Der negative Aspekt der Unsicherheit besteht darin, dass vermittels Denken keine endgültigen Antworten auf die existenziellen Fragen erzielt werden können. Daneben kann allerdings auch ein positiver Aspekt gesehen werden; denkt man bescheiden, so akzeptiert man einen Pluralismus der Meinungen, eine Demokratie der Ansichten und mithin letztlich die Freiheit. *Die Gedanken sind frei*.²⁷ Diesfalls versteht sich die Unsicherheit nicht negativ als Zweifelhafteigkeit, sondern positiv als Offenheit. Mit den Worten Gotthold Ephraim Lessings: Die endlose Suche nach der Wahrheit bzw. gesichertem Wissen ist reizvoller als deren Besitz, weil nur auf diese Weise die Menschen durch Auseinandersetzungen immer wieder neu zum Glück der Einigung gelangen.²⁸ Zugegebenermassen ist Bescheidenheit als Tugend eine Antwort auf die Frage „Was soll ich tun?“, wohingegen die Ausgangsfrage der Unsicherheit jene nach dem „Was kann ich wissen?“ ist; somit bleibt auch die existenzielle Unsicherheit bezüglich der letzten Fragen zwar bestehen, doch für das praktische Leben wird der Unsicherheit alles abgewonnen, was es abzugewinnen gibt. Der Mensch kann und soll nicht „nicht denken“, aber bescheiden denken, um in seinem praktischen Leben nicht in der Traurigkeit des Denkens zu versinken. Die Bescheidenheit bietet den *Ansatz eines Ausweges aus der Unsicherheit für den Bereich des praktischen Lebens*, mehr nicht, aber immerhin dies.

Die Bescheidenheit des Denkens führt im praktischen Leben zu einer

²⁶Siehe mit weiteren Nachweisen SCHÄDLER, S. 4 f. (FN 25).

²⁷So ein Sprichwort, das wohl aus einem Volkslied stammt, dessen Wurzeln in der Lyrik wiederum bis ins Mittelalter zurückreichen und das bereits in der Antike diverse Vorläufer hatte. Man kann es daher als Topos ansehen. Siehe mit weiteren Nachweisen: Dudenredaktion (Hrsg.): Duden. Das grosse Buch der Zitate und Redewendungen (Mannheim u.a. 2002), s.v. „Die Gedanken sind frei“ und „Gedanken sind zollfrei“, S. 250.

²⁸Diese Ansicht Gotthold Ephraim Lessings genannt bei KOCH, Manfred: Der gelangweilte Gott. Hugh Barr Nisbets grosse Lessing-Biografie, in: NZZ vom 14./15. März 2009 (Nr. 61) B 2.

Grundhaltung, welche die Unsicherheit des Denkens einerseits als Zulässigkeit verschiedener Ansichten ansieht, andererseits allen und v.a. vermeintlich endgültigen Antworten skeptisch gegenübersteht. Mit anderen Worten führt die Bescheidenheit des Denkens zur *Skepsis*. Der Skeptiker verweigert sich dem Denken trotz der Aporie nicht, doch er lässt die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit bzw. Endgültigem offen und *prüft*, anstatt sich festzulegen und damit zwangsläufig falsch zu liegen.²⁹ Das Anliegen des Skeptikers ist nicht der Besitz einer (scheinbaren) Wahrheit, sondern die Vermeidung von Irrtum.³⁰ Ein berühmter Skeptiker war der eingangs erwähnte Arkesilaos von Pitane.

VI. Schlussbemerkung

Es bleibt demnach noch die Frage, wie Arkesilaos mit der Traurigkeit seiner Erkenntnis umging, dass alles menschliche Denken notwendigerweise unsicher ist. Er hinterliess keine Schriften.³¹ Versagte er sich dem Denken? Verweigerte er sich der Bildung? Verzweifelte er an der Unsicherheit des menschlichen Wissens? – Auch hierzu wird eine Anekdote über ihn berichtet:

„Ein richtiger Bücherwurm war Arkesilaos [...]. Jeden Abend vor dem Einschlafen las er einige Seiten Homer. Er pflegte deswegen stets zu sagen, wenn er sich ins Bett begab, er gehe zu seinem Geliebten.“³²

²⁹Siehe mit weiteren Hinweisen GIGON, Olof: Grundprobleme der antiken Philosophie (Bern 1959), S. 142 ff., insbesondere S. 146 f.

³⁰Vgl. VON ARNIM, Hans: Arkesilaos von Pitane, in: Georg WISSOWA (Hrsg.): Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Dritter Halbband Apollon bis Artemis [III,1] (München 1895, Nachdruck München 1979), s.v. „Arkesilaos“ Nr. 19 (Spalten 1164-1168), Spalte 1166.

³¹HOSSENFELDER, Malte: Die Philosophie der Antike 3. Stoa, Epikureismus und Skepsis, 2. Aufl. (München 1995 = Wolfgang RÖD (Hrsg.): Geschichte der Philosophie, Bd. 3), S. 191.; siehe mit weiteren Hinweisen zu Arkesilaos VON ARNIM, Spalten 1164 ff. (FN 30).

³²SCHWEIZER, S. 58 (FN 1).